

und Gesellschaft“ sexistische Einstellung bzw. die Unfähigkeit, mit Frauen von gleich zu gleich umzugehen, als negative Hinweise für die Eignung zum Priestertum\*. Die Beziehungsfähigkeit schließt auch die Notwendigkeit ein, nach einer Begegnung wieder Abstand nehmen zu können. So will die Kunst des Alleinseins und Selbstandes erlernt und erprobt werden. Hier tut sich ein breites Feld auf, die Stille zu lieben zu Gebet, Schriftlesung und Meditation, die Muße zu pflegen in der Literatur, Musik, darstellenden Kunst, eine persönliche Wohnkultur zu entfalten (ohne in Luxus zu verfallen), in der Freizeit Sport zu treiben, Hobbys nachzugehen und Erholung zu finden.

Ein bedeutendes Element in der Befähigung zum ehelosen Leben ist nicht zuletzt, in der Vorbereitungszeit zu lernen, kleinere oder größere Schwierigkeiten meistern zu können, zum Beispiel Konflikte auszutragen, mit Autoritäten ebenso respektvoll wie erwachsen umzugehen, Belastungen zu bewältigen, Krisen in positiver Annahme durchzutragen. Gerade in solchen Schwierigkeiten, vor denen niemand verschont bleibt, wird sich bewähren, daß Freunde und geistlicher Berater ansprechbar sind, die zugleich wohlwollend und kritisch zur Seite stehen.

#### *Der Lernvorgang und die Vermittlung*

Zum Schluß stellt sich die Frage nach den Formen und Methoden, wie zur Glaubensmotivation und zur menschlichen Reifung einschließlich der integrierten Sexualität hingeführt werden kann. Zunächst dürfen tiefe Ängste und Sperrungen im Zusammenleben der Priesteramtskandidaten und in der Begegnung mit den Vorständen nicht übersehen werden. Dennoch gilt es, eine möglichst große Offenheit in der Seminargemeinschaft zu erreichen – nach innen durch ein möglichst offenes und freimütiges Gesprächsklima, nach außen durch eine weite Praxis der Gastfreundschaft und des Hinausgehens zur Begegnung mit möglichst vielen Menschen, Frauen und Männern, Studenten, Pennern und Ausländern etc. Dieses offene Klima will gerade auch zur Überwindung und Reduzierung einer Ghettomentalität verhelfen.

\* Herderkorrespondenz 42 (1988) 268.

Sodann finden zahllose Gespräche und Impulse zur Vorbereitung auf die Ehelosigkeit statt, so in der Seminargemeinschaft des Seminars, im Semesterkurs, in Spiritualitätsgruppen und vor allem in vielen Einzelgesprächen. In diesen Gesprächen geht es nicht nur um eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema. Je kleiner die Gesprächskreise sind, desto persönlicher wird der wechselseitige Austausch von Erfahrungen. Die biographische Selbstmitteilung in einer diskreten, aber doch die eigene Lebensform betreffenden Aussage setzt Entwicklungen und Reifungsprozesse frei.

Eine ideale Situation bescherte vor wenigen Jahren die Ausstellung „Frauenlandschaften“ des Aachener Priesters und Malers Herbert Falken in einer Bonner Galerie. In der gemeinsamen Betrachtung dieser Bilder mit verschiedenen Studenten kam zum Austausch, welche Empfindungen diese Bilder in uns auslösten. Und wir rührten ganz sensitiv-behutsam an unsere persönliche Existenz und Lebensform an. Gerade solche Gespräche sind geschenkte Sternstunden, die äußerst hilfreich sind, aber nicht geplant werden können.

Vieles in unserer Priesterausbildung ist gerade im Blick auf die Vorbereitung zur Ehelosigkeit noch sehr verbesserungsbedürftig. Aber nie werden wir durch Ausbildungsmaßnahmen – gottlob – das Leben in der Fülle einfangen können, zu der die Berufung zur Ehelosigkeit führen will.

Ehelosigkeit ist – als Glaubensexistenz – ein Abenteuer, nämlich so zu leben, daß es verrückt wäre, so zu leben, wenn es Gott nicht gäbe.

## **Siegfried Rudolf Dunde**

### **Herausforderung Aids**

*Laut Pressebericht hat Papst Johannes Paul II. zum Jahresschluß 1988 zur Solidarität und zu konkreten Hilfsaktionen für Aids-Kranke aufgerufen und den von Angst und Ablehnung gezeichneten „nichtchristlichen“ Verhaltensweisen gegenüber HIV-Infizierten*

und Aids-Kranken eine Absage erteilt. So ist zu hoffen, daß auch das Wort von der „Strafe Gottes“ bald endgültig aus dem Mund der Prediger verschwindet, und daß auch die anderen „Schmerzpunkte kirchlicher Lehre und Praxis“, die im folgenden Beitrag zusammengestellt werden, bald als überholt gelten können. Voraussetzung dafür ist, daß der heutige Stand des Wissens, insbesondere auch über die Vermeidung der Ansteckung – hier knapp zusammengefaßt – zur Kenntnis genommen und in die Praxis umgesetzt wird. red

Aids – schrecklicher als Krebs

Amerikanische Journalisten und Wissenschaftler teilen zuweilen schon die Zeit nach ihr ein: in die Zeit „vor“ und in die „nach“ dem ersten Auftreten dieser Krankheit. Das Wort, das sie benennt, ist inzwischen zu dem Schreckenswort für eine tödliche Krankheit geworden und hat damit der Angstvokabel „Krebs“ den Rang abgelaufen. Diese neue Krankheit trifft uns empfindlich in unseren Schmerz- und Tabuzonen, sie deckt Sexuelles auf, das wir am liebsten in der Verdrängung hätten versunken sein lassen, sie konfrontiert uns mit der Macht jener sozialen Reaktion, die das Unglück aus der Welt schaffen will, indem sie die Unglücklichen verbannt und ausgrenzt.

Aids hat eine neue Dimension in der Auseinandersetzung der Menschheit mit Krankheit und Erkrankungsschutz gebracht (ich verwende hier die Kleinschreibung, weil der Begriff im Sprachgebrauch längst nicht mehr als Abkürzung, sondern als eigenständiges Wort angesehen wird), aber auch Fragen nach dem ethischen Rahmen des Umgangs der Menschen miteinander und nach den geeigneten politischen und gesellschaftlichen Vorgehensweisen aufgeworfen, die vorher in ihrer Brisanz so nicht sichtbar waren.

Was bedeuten die Buchstaben A, I, D, S?

Die Buchstaben A, I, D und S bedeuten, ins Deutsche übertragen, „erworbenes Abwehrschwächesyndrom“, also ein Bündel von Symptomen, die auf einen Immunmangel hinweisen, der nicht angeboren, sondern aufgegriffen – hier: von Krankheitserregern hervorgerufen – ist. Dieser Krankheitserre-

ger heißt „menschliches Immunschwäche-Virus“, in der Abkürzung HIV.

Übertragen wird HIV über

– Geschlechtsverkehr (aber nur anal, vaginal und – mit sehr, sehr deutlich abgeschwächtem Risiko – oral, nicht jedoch bei anderen Begegnungsformen);

– Blut-zu-Blut-Kontakte (heute vor allem der gemeinsame Gebrauch von Spritzen bei intravenös Drogenabhängigen; die Gefahr bei Bluttransfusionen ist inzwischen so gut wie ausgeschlossen);

– die Mutter auf das Kind während der Schwangerschaft oder der Geburt.

Nicht ansteckend sind alltägliche soziale Kontakte, das Miteinander-Wohnen, das Trinken aus einem gemeinsamen Glas (bzw. in der evangelischen Kirche: das gemeinsame Benutzen des Abendmahlskelches), Berührungen, Schweiß, Tränen, Mückenstiche u. ä. Da die Ansteckungsängste oft groß sind, genügt es zumeist nicht, bloß die Wege der Ansteckung mitzuteilen, sondern es ist notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß *das Nebeneinander von Infizierten bzw. Kranken und Gesunden keineswegs ansteckungsgefährlich ist.*

Nur Vorbeugung, keine Heilung!

Gegen Aids besitzen wir derzeit weder ein Heilmittel noch einen Impfstoff, mit dem wir uns immun gegen den Erreger HIV machen könnten. Zwar gibt es die Möglichkeit des HIV-Antikörper-Tests, der mitteilt, ob sich ein Mensch mit HIV infiziert hat oder nicht, aber dieser Test stellt selber kein Heilmittel dar und verhindert bei „negativem“ Ausgang (wenn also *keine* Ansteckung vorliegt) nicht die Möglichkeit einer späteren Infizierung.

Als Mittel der Wahl kommt daher nur die *Vorbeugung* in Frage. Nur wenn möglichst alle Menschen wissen, wie sie sich vor einer Ansteckung schützen können, und auch dazu bereit sind, diesen Schutz für sich und die anderen anzuwenden, kann eine weitere Ausbreitung der Infektion verhindert werden. Auch wenn wir hier nicht von einem hundertprozentigen Erfolg werden ausgehen können, ist bereits viel erreicht, wenn die Zahl der Neuansteckungen drastisch zurückgeht. Neuere Untersuchungen aus den

USA und der Bundesrepublik Deutschland zeigen, daß dies durch die massiven Aufklärungskampagnen zu Aids bis jetzt offensichtlich zu großen Teilen gelungen ist.

Wie können sich die Menschen vor einer Ansteckung schützen?

Für den Bereich des gemeinsamen Benutzens einer Injektionsnadel bei intravenösem Drogengebrauch gilt die Regel, Einmal-Spritzen zu verwenden, sie aber auf keinen Fall mit anderen Personen auszutauschen; natürlich wäre hier die beste Lösung die, ganz von der Droge zu lassen. Doch weiß jeder wohl aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist, liebgewordene Gewohnheiten fallenzulassen; wie schwer wird es dann Abhängigen fallen, von ihrer Sucht loszukommen? Auch wenn die Drogenfreiheit als Fernziel bleibt, muß für die Zwischenzeit eine HIV-Infektion auf alle Fälle verhindert werden.

Für den Bereich der geschlechtlichen Übertragung gelten die drei „klassischen“ Regeln:

- sexuell abstinenter leben (was die meisten Menschen sicher nicht tun und niemals tun werden);
- sexuell treu sein (was sicher sehr viele wollen, von denen wiederum ein großer Teil in seinem Wollen „versagt“; Treue hilft hier dann, wenn sie mit der gesamten Existenz bejaht wird, nicht aber, wenn sie in Form einer Doppelmoral nach außen gilt, geheim aber unterlaufen wird);
- Kondome benutzen (deren Schutz extrem hoch, aber nicht absolut ist).

Innerhalb der katholischen Kirche vieler Länder gab und gibt es erhebliche Vorbehalte gegen den Schutz durch Kondome, und zwar nicht nur, weil es sich hierbei um ein „künstliches“ Verhütungsmittel handelt, dem die Kirche aus moralischen Gründen skeptisch gegenübersteht, sondern auch deswegen, weil sie eheliche Treue und sexuelle Enthaltsamkeit als die Wege betrachtet, die sie als „menschwürdig“ einstuft, während Geschlechtsverkehr mit wechselnden oder unbekanntem Partnern „menschunwürdig“ sei. Allerdings hat der Vorsitzende der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz,

Bischof Lehmann aus Mainz, in einem Interview erklärt: „Wo sonst nichts mehr hilft, mag die staatliche Gesundheitspolitik auch an Kondome denken (darin steckt keine sittliche Rechtfertigung!), aber ihre Anzeigen sollten die Spur eines Aufrufs zur Nachdenklichkeit enthalten und Bereitschaft zur Veränderung des Lebensstils zu wecken suchen . . .“ Nach dem Prinzip des Thomas von Aquin, wonach im Konfliktfall das kleinere Übel dem größeren vorzuziehen sei, kann man hier durchaus den Versuch erblicken, daß die katholische Kirche einerseits ihre moraltheologischen Lehren wahren, andererseits aber der öffentlichen Aufklärung den Weg zum Schutz so vieler Menschen vor Ansteckung mit HIV nicht verwehren möchte.

Schmerzpunkte kirchlicher Lehre und Praxis

Hier ist nicht der Ort, diese katholische Position im einzelnen zu diskutieren, aber einige Schmerzpunkte kirchlicher Lehre und Praxis müssen doch benannt werden:

- Nach wie vor sehen katholische Verlautbarungen in partnerschaftlich und sexuell gelebter *Homosexualität* keine menschlich und christlich angemessene Lebensform; da
- wenigstens bislang - insbesondere homosexuelle Männer von Aids betroffen sind, müssen sie sich in ihrer spezifischen Lebensform als abgelehnte Menschen vorkommen; dies erklärt, warum viele homosexuelle Aids-Kranke auf keinen Fall von katholischen Sozialeinrichtungen versorgt werden wollen (was für beide Seiten bedeutet, daß man nur übereinander, aber nicht miteinander redet, wobei allerdings der erste Schritt von denen kommen müßte, die bisher ausgegrenzt haben). In der evangelischen Kirche scheint teilweise ein Umlernprozeß eingesetzt zu haben; so fragt etwa der evangelische Krankenhauspfarrer Ernst-Werner Kleine aus Köln: „Christliche Gemeinden müssen sich fragen lassen: Sind Homosexuelle nur als Sterbenskranke akzeptabel, durch Hilflosigkeit und tödliche Erkrankung? Kirche wird unglaubwürdig, wenn sie plötzlich sterbenskranke Schwule ‚beseelsorgen‘

<sup>1</sup> Siehe: Glaube und Leben, Nr. 6/1987, S. 8.

will, aber gesunde Schwule nachhaltig diskriminiert“<sup>2</sup>.

– Im Umgang mit Drogenabhängigen wäre es notwendig, *die eigenen pharisäischen Anteile* anzuschauen, denn allzu leicht fallen Menschen in die Versuchung, sich ihnen gegenüber überlegen und moralisch höherwertig zu fühlen, übersehen dabei jedoch, daß wir alle in uns die Fähigkeit zur Sucht tragen und oftmals unser Herz, aber auch unseren Körper an Dinge hängen, die ihnen nicht guttun. Vielleicht ist der Spalt zwischen den sogenannten Nicht-Abhängigen und den Abhängigen geringer, als wir glauben.

– In der Frage nach der *sexuellen Treue* und dem Wert der Partnerschaft muß darüber nachgedacht werden, ob es im Liebesverhalten der Menschen mehr darum geht, sexuelle Sünden aufzuzählen und genau zu klassifizieren, oder ob hier nicht eher ein Bereich vorliegt, der so individuell und an die Erfahrungen der jeweiligen Partner/innen geknüpft ist, daß es nicht mehr um die Frage gehen kann: „Was darfst du tun und was nicht?“, sondern darum: „Welche Lebensstile sind mir, meinem/r Partner/in und unserem gemeinsamen Leben angemessen?“

– Auch die Frage der *Prostitution* bedarf einer genaueren Wahrnehmung. Das Schema „Unmoral“ paßt hier ebensowenig wie eine Haltung des Abscheus. Wichtiger als moralische Abwertung wäre es, konkrete Ausstiegshilfen für die betroffenen Frauen und Männer an die Hand zu geben, damit sie sich eine andere Existenz aufbauen können. Wenn wir den Blick auf die „Freier“ werfen wollen, muß auch hier gesehen werden, daß die Kategorie „Sünde“ das Phänomen sexueller Bedürftigkeit des Menschen (und oftmals auch seines emotionalen Hungers nach Nähe und Innigkeit) nicht zureichend beschreiben kann.

Einladung zu ethischer Auseinandersetzung

Doch mit diesen Fragen, die nicht bloß einer moraltheologischen, sondern einer vertieften *ethischen Auseinandersetzung* (im Sinne eines differenzierten Diskurses unterschiedlicher gelebter Ethiken miteinander, also z. B. eines Dialoges zwischen kirchlichen

<sup>2</sup> Grußwort zur Herbsttagung der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche, Köln, 4. November 1988.

Amtsträgern und Homosexuellen) bedürftigen, sind wir mit den ethischen Herausforderungen nicht am Ende. Denn es geht auch um das Problem, wie in einer Gesellschaft verhindert werden kann, daß aus der Angst vor Krankheit eine Angst vor den Kranken wird. Der Haß gegen ein Übel kann nämlich leicht umschlagen in einen Haß gegen die, die als *Übeltäter* vermutet werden. Leider ist das unselige Wort von Aids als einer „Strafe Gottes“ noch immer nicht vom Tisch. Glücklicherweise hat sich die Evangelische Kirche in Deutschland ausführlich mit diesem Vorwurf auseinandergesetzt und schreibt in ihrer Stellungnahme „AIDS. Orientierungen und Wege in der Gefahr“ vom Juli 1988<sup>3</sup>: „In der Krankheit eines Menschen eine direkte ‚Strafe Gottes‘ für seine persönlichen Sünden zu sehen, ist ein heidnisches Mißverständnis. Jesus hat solchen Anschauungen widersprochen (Joh 9, 1–3).“ Christen und christliche Gemeinden hätten also allen Anlaß, solchem Gerede deutlich zu widersprechen.

Aufgaben für die Gemeinden

Auch im Bereich des Gemeindelebens kann einiges geschehen: Warum sollte eine Gemeinde nicht darauf vorbereitet werden, daß auch in ihren Reihen HIV-Infizierte oder Aids-Kranke leben (können)? Muß sich christliche Nächstenliebe nicht darin bewähren, daß sie bei den Kranken aushält (wie dies ja auch während der großen Pestepidemien geschah)? Als Vorstand der Deutschen Aids-Stiftung „Positiv leben“, die Menschen unterstützt, die durch Aids in Not geraten sind, habe ich schon häufiger indirekt die Hilfsbereitschaft christlicher Kirchengemeinden erfahren, wenn nämlich eine Kollekte bei einem Trauungsgottesdienst (ein schönes Symbol in diesem Zusammenhang!) oder einer Jugendveranstaltung als Spende an die Deutsche Aids-Stiftung „Positiv leben“ überwiesen wurde<sup>4</sup>. Ich würde mir allerdings wünschen, daß diese indirekte Hilfsbereitschaft an vielen Orten umschlägt in eine sehr direkte, wenn es nämlich darum

<sup>3</sup> EKD-Texte 24, S. 11.

<sup>4</sup> Kontonummer 5000 bei der Westdeutschen Landesbank Köln, BLZ 370 500 00. – Die Stiftung bittet auch um Übernahme finanzieller Patenschaften für längerfristig zu betreuende Menschen/Familien/Paare.

geht, Aids-Betroffene vor Ausgrenzung zu schützen und Minderheiten im Raum der Kirche(n) nicht nur zu dulden, sondern als Kinder Gottes willkommen zu heißen – ohne moralische Vorleistung, wie ja auch Gott nach dem Neuen Testament seine Töchter und Söhne ohne Vorleistung liebt<sup>5</sup>.

## Ferdinand Kerstiens

### Die Menschen am Rand des Kreuzweges

#### Ein Bußgottesdienst zur Fastenzeit

Lied: GL 621, 1+2

*Ich möchte mit Ihnen in diesem Bußgottesdienst den Kreuzweg gehen. Aber nicht so, wie wir es vielleicht gewohnt sind, indem wir auf Jesus schauen und auf seinen Leidensweg, sondern indem wir die Leute beobachten, die am Rande des Kreuzweges stehen, seine Freunde und Feinde. In ihrem Verhalten wollen wir einen Spiegel unseres Verhaltens erkennen.*

Zuvor wollen wir uns besinnen und beten. Herr Jesus Christus, du bist gekommen, um unsere Schuld zu tragen: Herr, erbarme dich.

Du bist gekommen, um unsere Schuld zu vergeben: Christus, erbarme dich.

Du bist gekommen, um uns auf deinen Weg zu rufen: Herr, erbarme dich.

Gott, was wir auch tun oder lassen: Du findest darin einen Grund zur Barmherzigkeit. Du beharrst nicht auf deinem Recht. Du sprichst uns frei, du nimmst uns an – alles ist möglich bei dir.

Gib uns die Kraft des Geistes, unsere Schuld zu erkennen und dir wieder neu nachzufolgen.

Mach uns barmherzig: einer für den anderen.

<sup>5</sup> Bücher des Autors zum Thema: S. R. Dundee (Hrsg.), Aids – Was eine Krankheit verändert, Frankfurt 1986 (Fischer-Taschenbuch); Positiv weiterleben. Seelische Selbsthilfe bei HIV-Infektion, Frankfurt 1988 (Fischer-Taschenbuch); Aids und Moral. Über ein psychosoziales Problem, erscheint August 1989 (Fischer-Taschenbuch).

Dann wird die Welt erfahren, wer du bist: ganz und gar Liebe, unser Gott in Jesus Christus, unserem Herrn.

Lied: GL 165, 1–3

1. Text: Mt 26, 14–16

*Judas* – Vielleicht denken wir: Damit haben wir doch nichts zu tun. Wir sind keine Verräter. Aber dennoch – so glaube ich – steckt etwas von dem Judas in uns allen: Was seid ihr mir bereit zu geben? Für wieviel Geld sind wir bereit, unsere Überzeugung hintanzustellen? Man kann Jesus auch mit seinem Bankkonto verraten. Wenn ich nur auf meinen Gewinn schaue und nicht darauf, wer ihn bezahlen muß: vielleicht meine Familie, für die ich dann keine Zeit mehr habe, oder der Konkurrent, den ich niederzwingen. Das Geld, mehr Geld, wird heute leicht zum eigentlichen Gott, den ich anbete. Lebt nicht unsere ganze Wirtschaft davon? Für Millionen ist das heute tödlich, wie damals für Jesus. – Was seid ihr mir bereit zu geben? – Für welches Geld bin ich bereit, meine Überzeugung zu verraten? Oder, andersherum gefragt: Lasse ich mir meine Überzeugung, meinen Glauben auch etwas kosten? – Stille.

2. Text: Mt 26, 30–35. 69–75

*Petrus* ist bereit, mit Jesus in den Tod zu gehen. Vielleicht hätte er dies auch getan. Aber vor der Magd wird er schwach. Er kann nicht ertragen, wenn seine Überzeugung lächerlich gemacht wird. Er will sich nicht bloßstellen, sich nicht isolieren. Er kann ja doch nichts mehr ändern. Nein, ich kenne den Menschen nicht. So einfach ist das. – Wo verstecken wir uns mit unserer Überzeugung? Wo versuchen wir, nicht aufzufallen als Christen? Wir wollen am liebsten so sein wie alle anderen auch? – Wir treffen oder verleugnen Jesus in den Menschen unserer Zeit. Wir verleugnen ihn, wenn wir nichts gegen die Vorurteile unternehmen, die Vorurteile gegen die Arbeitslosen, die Asylbewerber, die Alkoholiker, die Ausländer usf. Wer tritt dem allgemeinen Gerede entgegen und sagt: „Das stimmt nicht, was du sagst. Ich habe einen Türken als Freund, und der ist ganz anders!“ Wer tritt am Stammtisch oder an der Theke für einen Ausländer ein, der wegen seiner geringen Deutschkenntnisse